

dtv

Wagner, Spezialist für Hoch- und Tiefbau, sieht die Chance eines Neubeginns, als seine Firma ihm die Bauleitung einer Papierfabrik in Südamerika überträgt. Doch bald wird er zum Gefangenen der praktischen Probleme vor Ort. Nichts gelingt mehr, das vertraute Instrumentarium seines Denkens, Fühlens und Handelns versagt. Während er durchgreift, wird seine Ohnmacht offenbar, und als die Regenzeit beginnt, erobert die Natur mit dem steigenden Grundwasser das ihr entrissene Terrain wieder zurück ... »Ohne erhobenen Zeigefinger erzählt Uwe Timm auf der Ebene politischer Prosa von Korruption, Unterdrückung und fehlschlagender Entwicklungspolitik, als Abenteuerroman handelt Timms Buch von toten Schlangen, zerstochnen Reifen und der Magie lateinamerikanischer Indianer, als psychologischer Roman schildert ›Der Schlangenbaum‹ Wagners Flucht ... ein spannendes, sprachlich brillantes Buch.« (Michael Bauer in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹)

Uwe Timm wurde am 30. März 1940 in Hamburg geboren. Er studierte Philosophie und Germanistik in München und Paris. Seit 1971 lebt er als freier Schriftsteller in München. Weitere Werke u. a.: ›Heißer Sommer‹ (1974), ›Morenga‹ (1978), ›Kerbels Flucht‹ (1980), ›Der Mann auf dem Hochrad‹ (1984), ›Rennschwein Rudi Rüssel‹ (1989), ›Kopffäger‹ (1991), ›Die Entdeckung der Currywurst‹ (1993), ›Johannisnacht‹ (1996), ›Nicht morgen, nicht gestern‹ (1999), ›Rot‹ (2001), ›Am Beispiel meines Bruders‹ (2003), ›Uwe Timm Lesebuch‹ (2005), ›Der Freund und der Fremde‹ (2007), ›Halbschatten‹ (2008), ›Freitisch‹ (2011), ›Vogelweide‹ (2013).

Uwe Timm
Der Schlangenbaum

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Vom Autor neu durchgesehene Ausgabe 1999
9. Auflage 2015
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1986, 1989 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Sunset Harbor in Rio‹ (1864)
von Martin Johnson Heade
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,5/12˙ (3B2)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12643-4

Unsere ohnmächtigen Anstrengungen gehören ebenso zur allgemeinen Ordnung wie die erfolgreichen.

*Denis Diderot
an die Wand seines Kerkers
in Vincennes*

I

Der Beton dampfte. Das Regenwasser stand noch auf der Piste, und im Westen türmten sich blauschwarz die Gewitterwolken, durch die sie geflogen waren. Die Maschine hatte, nach einem unruhigen und durch Böen verwackelten Anflug, sanft aufgesetzt und war zu dem Flughafengebäude hinübergerollt. Als die Türen geöffnet wurden, drang langsam diese feuchtschwere Hitze in die Maschine, der Geruch nach Kerosin und Algen. Wagner glaubte, den Fluß und die nahen Sümpfe zu riechen.

Er stieg als erster aus und ging zu der Ankunftshalle hinüber, einem kleinen schäbigen Flachbau. Schon nach wenigen Schritten war sein Hemd durchgeschwitzt, die Hose klebte ihm an den Beinen. In der Gepäckausgabe drehten sich leer die Transportbänder. Er lehnte sich an einen Pfeiler und zündete sich eine Zigarette an. Rauchend beobachtete er die Passagiere, die an das Gepäckband drängten, irgendwelche Geschäftsleute, Ingenieure und Manager, ein paar sorgfältig frisierte Frauen, dunkelhaarig und braungebrannt. Er war ein wenig enttäuscht, denn er hatte sich die Menschen anders vorgestellt, verwegener im Aussehen, mit indianischen Gesichtszügen. Diese hier hätten in ihren Anzügen und Kostümen, in denen sie trotz der Hitze so erstaunlich frisch wirkten, auch in Rom oder Madrid stehen können. Nur die Passagiere, die mit ihm, aus Frankfurt kommend, in Buenos Aires umgestiegen waren, fielen auf: bleiche verschwitzte Gesichter, nach zweiundzwanzig Stunden Flug.

Gestern, am frühen Morgen, war er im Taxi zum Hamburger Flughafen gefahren. An den Straßenrändern lagen noch, dreckig grau, die Reste des Schnees, der nachts gefallen war. Beim Frühstück hatte er mit Susann all jene Dinge durchgesprochen, die sie in den nächsten Tagen noch erledigen mußte. Sascha hatte zunächst noch etwas gequengelt, weil er nicht mit zum Flughafen durfte, dann trank er still seinen Kakao und wollte wissen, ob es dort, wo Wagner hinfuhr, Papageien gäbe. Wagner versprach, ihm das sofort zu schreiben, stand dann auf, bestellte ein Taxi, trug die Koffer zur Tür, prüfte nochmals seine Papiere und ging in den Garten hinaus. Er stand auf der Terrasse und blickte in dieses Grau, aus dem ein stiller Regen fiel. Das Brennholz, das er für den Kamin geschlagen hatte, lag sorgfältig aufgestapelt an der Hausmauer. Die kleine Holzhütte unter dem Birnbaum, die er für Sascha gebaut hatte, war nun doch nicht mehr fertig geworden. Es fehlten die Fenster, und die Tür war nur provisorisch eingehängt. Ihn fröstelte. Er war wieder ins Haus gegangen. Wenig später hatte es geklingelt. Das Taxi war da.

In die wartenden Passagiere kam eine plötzliche Bewegung. Auf dem Transportband erschienen die ersten Gepäckstücke, darunter auch sein großer Aluminiumkoffer. Er hob ihn vom Band und wartete, bis auch der andere, etwas kleinere, kam.

Berthold hatte ihm empfohlen, beim Zoll eine Zehndollarnote in den Paß zu legen. So könne man das lästige Aus- und Einpacken vermeiden. Aber in der Firmenleitung hatte man ihm gesagt, er müsse sich keine Gedanken machen, es reiche aus, wenn er den Firmenbrief mit der Arbeitsbestätigung vorzeige.

Wagner stand beim Zoll hinter einer älteren Frau. Sie

war ihm schon in Frankfurt aufgefallen, weil sie einen breitrempigen Strohhut trug, den sich Reisende sonst aus Südamerika mitbringen.

Jetzt redete sie auf spanisch auf den Zollbeamten ein, der mit gleichmütigem Gesicht verschiedene Pillendosen aufschraubte und auf dem Tisch ausschüttete, wo schon Wäsche und Kleidungsstücke verstreut lagen.

Der Zöllner machte eine unwirsche Handbewegung: Die Frau solle alles wieder einpacken. Er kam zu Wagner, las den Firmenbrief und machte mit Kreide ein Zeichen auf den Koffer. Wagner durfte durchgehen.

Am Ausgang drängten sich Menschen, die auf die Ankommenden warteten. Unter ihnen entdeckte er einen großen, rotblonden Mann, der ein Stück Pappe hochhielt mit der Aufschrift: Wagner.

Wagner winkte ihm. Der Mann zwängte sich durch die Wartenden und sagte etwas, was nach *Guten Morgen* klang, dann gab er Wagner die Hand, eine extrem große, fleischige Hand. Er warf das Pappschild in einen Papierkorb, griff sich sodann die beiden schweren Koffer und trug sie, fast mühelos, aus der Flughafenhalle.

Sie gingen zu dem Parkplatz hinüber. Der Asphalt gab weich unter dem Schritt nach, und über den Auto-dächern flimmerte die Luft. Ihm lief der Schweiß über die Stirn und durch die Brauen brennend in die Augen. Er bereute es, kein Stofftaschentuch eingesteckt zu haben, denn sein Papiertaschentuch war nur noch ein kleines fusselndes Knäuel.

Auf einem Gerüst, vor der Ankunftshalle, schrieb eine meterhohe Leuchtreklame den Namen seiner Firma grellrot in den Himmel und legte zum Schluß in Gelb das ovale Firmenzeichen herum.

Der Chauffeur öffnete die Fondtür eines alpinweißen Mercedes. Wagner stieg in eine angenehme Kühle und

ließ sich in die Polster fallen. Die Klimaanlage lief mit einem leisen Fauchen. Der Chauffeur legte die Koffer in den Kofferraum, ging um den Wagen, griff in die Jackentasche und steckte den Mercedesstern auf den Kühler.

Sie fuhren auf einer breiten Betonstraße. Rechts und links erstreckte sich eine graubraun vertrocknete Graslandschaft, in der ein paar zerzauste Palmen und staubbedeckte Eukalyptusbäume standen. Dazwischen, versumpft und mit dichtem Schilf bestanden, Lagunen, aus denen schwerfällig, vom Motorgeräusch aufgeschreckt, Reiher hochruderten. An den Sumpfrändern lange weiße Streifen wie Schnee, die aber plötzlich zu einer weißen Wolke aufflogen: Schmetterlinge. Am Straßenrand wälzte der Wind Staubwolken entlang und trieb Papierfetzen und Plastikmüll über die Fahrbahn. Hin und wieder standen Häuser an der Straße, kleine weißgetünchte Steinhäuser, mit verschachtelten Dächern. Viele Lastwagen waren unterwegs und ein paar Überlandbusse. Einmal mußte der Chauffeur um ein totes Pferd herumfahren, das auf der Straße lag und dem bläulich-schwarz Gedärme aus dem After gedrückt worden waren. Ein wenig später war der Geruch von Aas im Auto.

Der Chauffeur begann plötzlich auf Wagner in einer Sprache einzureden, die der zunächst für Dänisch oder Holländisch hielt, bis er hin und wieder Worte verstand und langsam begriff, daß es Deutsch war, ein ganz eigentümlicher, nie gehörter Dialekt. Er wünschte sich, der Mann hätte kein Wort Deutsch gekonnt, er hätte dann mit ein paar Brocken Spanisch seinen Verständigungswillen andeuten und danach schlafen können. So aber saß er weit nach vorn gebeugt, angestrengt lauschend, um den Sinn der so fremd klingenden Worte zu erfassen. Was er herauszuhören glaubte, war, daß eine deutsche Firma diese Straße hätte bauen sollen, was aber

durch irgendwelche Machenschaften verhindert worden war. Offenbar hatte dann eine einheimische Baufirma die Straße gebaut, in der jetzt – je weiter sie sich vom Flughafen entfernten – immer mehr und immer größere Risse klafften, regelrechte Schluchten, die der Fahrer jedesmal an der schmalsten Stelle überfuhr. Offensichtlich kannte er den Weg genau, denn er fuhr diese Stellen gezielt an, dann rumpelte es.

Prende, rief der Mann, Prende.

Wagner schreckte hoch. Was?

Prende, rief der Mann und gestikulierte.

Ah, ja, sagte Wagner.

Aber der Mann blieb hartnäckig: Prende alleens doo.

Wagner beugte sich nach vorn und sah in die Richtung, in die der Mann zeigte. Da entdeckte er die Feuerwalze auf dem graubraunen Grasland, eine kleine gelbbraune Rauchwolke vor sich herschiebend, dahinter lag eine schwarzverbrannte Fläche, in der einzeln stehende Bäume wie Fackeln brannten.

Er fragte den Fahrer, wo er sein Deutsch gelernt habe. Der Fahrer erzählte, wenn Wagner ihn richtig verstand, daß sein Urgroßvater, aus dem hessischen Hanau kommend, hier eingewandert sei, ein Gerber, der sich bei Salta, am Fuß der Anden, niedergelassen habe, und zwar in einem kleinen, abgelegenen Ort. Die Familie habe, trotz Einheirat von Einheimischen, an ihrem Deutsch festgehalten.

So war also ein, wenn auch nur von dieser Familie gesprochener, hessischer Andendialekt entstanden.

Aba di Kindala babbala kan Detsch, no, lodá, lodá.

Der Fahrer bremste, fuhr auf die Bankette, stieg aus, stellte sich vor den Wagen und pinkelte.

Wagner hatte die ganze Zeit das Gefühl, in die falsche Richtung zu fahren. Er hatte sich zu Hause auf einer

Landkarte genau die Strecke eingeprägt, die zur Baustelle führte. Er hatte sich die Landschaft hügeliger vorgestellt. Vor allem aber fuhren sie in südöstlicher statt in nordwestlicher Richtung. Ihn durchzuckte der Gedanke, daß er entführt würde, so wie einer seiner beiden Vorgänger auf der Baustelle entführt worden war, aber dieser Gedanke war, wenn er sich den andenhessisch sprechenden Fahrer ansah, lächerlich. Als sie weiterfahren, fragte Wagner, ob diese Straße zum Meer führe.

Naa, sagte der Fahrer, ins Landesinnere (er sagte: Ladinèrè).

Aber wir fahren doch nach Südosten, sagte Wagner.

Naa, Nordwesten.

Wagner glaubte, daß die Familie in ihrer langen Abgeschiedenheit die Benennung der Himmelsrichtungen vertauscht habe. Wagner zeigte zur Sonne: Süden.

Naa, Norden, sagte der Mann.

Wagner beschrieb mit einer Handbewegung den Lauf der Sonne.

Naa, sagte der Mann und zeigte eine andere Linie.

Erst jetzt wurde Wagner klar, daß er hier die Sonne in einem anderen Blickwinkel hatte. Er würde umdenken müssen.

2

Am späten Nachmittag erreichten sie die Stadt. Wagner hatte fast vier Stunden geschlafen. Als er aufwachte, fuhren sie durch eine rotbraune staubige Ebene, in die der Regen tiefe Rinnen gewaschen hatte. Dann kam ein Zementwerk, daneben standen vierstöckige kastenförmige Häuser, Neubauten, die wie Ruinen aussahen.

Hier wohnten offenbar die Arbeiter des nahe gelegenen Zementwerks. Die Häuser standen in einer Senke, in der vom letzten Regen das Wasser stehen geblieben war. Frauen wateten darin herum, ein Mann balancierte auf einer Bohle zu einem Hauseingang. Kinder paddelten auf zusammengebundenen Benzinkanistern von Haus zu Haus. Was für eine idiotische Planung, dachte Wagner, die Häuser in dieser Senke zu bauen. Ein paar hundert Meter weiter hätten sie auf dem Trockenen gestanden.

Sie fuhren an Hütten und kleinen Behelfshäusern vorbei und kamen in den älteren Teil der Stadt. Die Häuser hier waren meist zweistöckig, hatten schwungvolle Voluten an der Dachbalustrade und waren wahrscheinlich um die Jahrhundertwende gebaut worden. Von den Fassaden war der Putz flächig abgefallen, Gesimse waren abgebrochen, in den hölzernen Fensterläden fehlten Traljen. Aus den Innenhöfen ragten Palmen, grau überpudert vom Staub des nahen Zementwerks und zerzaust wie riesige Klosettbürsten. Vor den Häusern, im Schatten, saßen Frauen, die Wäsche stopften und Gemüse putzten. Eine alte grauhaarige Frau saß an einer Tret-Nähmaschine auf dem Bürgersteig. Eine Horde Kinder kämpfte um einen Fußball.

Sie fuhren über einen Platz, in dessen Mitte ein Reiterdenkmal aus Kupfer stand, ein Mann, der auf einem sich aufbäumenden Pferd seinen Säbel in den Himmel stieß.

San Martin, sagte der Fahrer, da Freiheitshold.

Hinter dem Platz erhoben sich drei, vier neuere Hochhäuser. Vor dem ersten, in dessen honigfarbenem Glas sich die untergehende Sonne spiegelte, hielt der Fahrer, stieg aus und öffnete den Wagenschlag. Im gleichen Moment kam aus der Tür des Hochhauses ein Mann in einem beigen Anzug, lief die breiten, mit wei-

ßem Marmor ausgelegten Treppen hinunter und streckte Wagner schon von weitem die Hand entgegen.

Willkommen, rief er, hier in der Wildnis, dann drückte er Wagner übertrieben fest die Hand und sagte: Mein Name ist Bredow. Ich dachte, das beste ist, wenn wir gleich zu Ihnen nach Hause fahren, dann können Sie sich umziehen, schwimmen, und danach kommen Sie zu uns zum Essen, wenn Sie das noch mögen, nach der langen Reise. Im übrigen sollten wir uns duzen, das ist hier üblich.

Gut, sagte Wagner, der die kumpelhafte Duzerei auf dem Bau haßte, zumal unter den Ingenieuren und Bauleitern. Bredow setzte sich neben Wagner in den Fond und sprach mit dem Fahrer auf spanisch.

In der Firmenleitung hatte der Direktor der Auslandsabteilung Wagner ausdrücklich auf die Kompetenzaufteilung bei diesem Bau hingewiesen. Wagner sei ausschließlich für die technische Durchführung des Projekts zuständig, darin allerdings absolut selbständig. Alles andere aber, die kaufmännischen Fragen, insbesondere auch die Verhandlungen mit den Behörden und Dienststellen im Lande, sei ausschließlich Aufgabe von Bredow. Bredow habe schon mehrere Projekte geleitet (er sagte sehr betont geleitet, und später ärgerte sich Wagner, nicht nachgefragt zu haben, wer denn nun Bauleiter sei, er oder Bredow), ein Mann, der schon fünfzehn Jahre im Lande lebe und über ganz ausgezeichnete Beziehungen zu den offiziellen Stellen verfüge. Ohne die liefere dort nichts. Wagners Vorgänger habe sich wie ein Elefant im Porzellanladen aufgeführt, und es sei nicht verwunderlich, daß der Mann dann einen Nervenzusammenbruch bekommen habe. Wagner verstand es so, wie es gemeint war, als Warnung.

Bredow hatte auffallend durchsichtige, hellblaue Au-

gen, aber seine Gesichtshaut war so tief gebräunt, wie man es sonst allenfalls an brünetten Menschen sieht. Die langen hellblonden Haare hatte er straff an den Kopf gekämmt, bis in den Nacken hinunter, wo sie, wie er löst, sich wieder nach oben kräuselten.

Sie fuhren aus der Stadt nach Westen hinaus, der untergehenden Sonne entgegen. In der sonst kahlen, rotbraunen Ebene lag, wie eine Insel, ein mit Bäumen und Büschen bestandener Hügel. In dem Grün waren Häuser und Villen zu erkennen. Auf der linken Straßenseite kamen ihnen, in einer nicht abreißenden Reihe, Männer und Frauen entgegen.

Das sind die Dienstboten (was für ein altertümliches Wort) und Gärtner, erklärte Bredow, die haben Feierabend und gehen jetzt nach Hause in die Stadt.

Am Fuß des Hügels war die Straße durch einen Schlagbaum gesperrt. Zwei Soldaten mit Maschinenpistolen standen dort Wache. Der eine Soldat kam auf den Wagen zugeschlendert. Bredow hatte das Fenster heruntergekurbelt und rief etwas auf spanisch hinaus. Der Soldat lachte, sagte irgend etwas und ging zum Schlagbaum, den er hochdrückte.

So, das ist der grüne Hügel. Du wohnst unten, direkt an der Mauer. Unser Haus ist nicht weit entfernt. Ganz oben wohnen die gutbetuchten Einheimischen, die sogenannten ranzigen Familien.

Die Straße war breit und sorgfältig asphaltiert. Die Kantsteine waren mit phosphoreszierender Farbe weiß gestrichen. Überall brannte, obwohl es jetzt erst dämmerte, Licht: Häuser, Gartenmauern, Wege, ja sogar die Rasenflächen und einzelne Bäume in den Gärten wurden angestrahlt.

Wagner fragte, ob man abends zu Fuß zur Stadt hinüberspazieren könne.

Nein, besser nicht. Du hast ja deinen Wagen. Die Firma bewilligt zwar nur einen Ford, aber der tut seine Dienste. Der Chauffeur hielt vor einem großen hell-erleuchteten Bungalow.

Sie stiegen aus. Plötzlich war es still, bis auf das melodische Singen eines Vogels. Wagner stand in der Dämmerung und hatte noch die Fahrgeräusche in den Ohren, Geräusche, die ihn über dreißig Stunden lang begleitet hatten und wie ein Echo nachhallten. Es hatte etwas abgekühlt. Die Luft war erfüllt von einem schweren Blütenduft, den Wagner sonderbarerweise auch zu schmecken glaubte, süßlich. Die Tür des Bungalows wurde geöffnet, und eine Sirene heulte kurz auf. Eine Hand zuckte wieder zurück. Die Sirene wurde ausgeschaltet. Dann erschien eine ältere Frau in einem weißen Kittel. Ihr graues Haar hatte sie zu einem dicken Zopf gebunden. An den ungewöhnlich großen, nackten Füßen trug sie Plastiksandalen.

Das ist Sophie, sagte Bredow, dein guter Hausgeist.

Die Frau gab Wagner die Hand, starrte ihn aus blauen unbeweglichen, fast leblosen Augen an.

Willkommen, murmelte sie und schlurfte ins Haus. Der Chauffeur folgte ihr mit den Koffern.

Sie kommt aus Entre Rios, sagte Bredow, dort leben viele Rußlanddeutsche, die in den zwanziger Jahren, nach der Revolution, aus Rußland ins Land gekommen sind. Etwas altertümlich in ihren Ansichten, aber ehrlich und fleißig, was hier ja nicht immer selbstverständlich ist.

Bredow führte Wagner durch das Haus, fünf Zimmer und ein riesiges Wohnzimmer, davor eine Veranda. Die Zimmer waren möbliert, klobige Sessel, polierte Mahagonischränke.

Nicht gerade das italienische Design, sagte Bredow

und klopfte an einen Schrank, aber solide Handarbeit, und vor allem hier im Lande hergestellt.

Sechs Zimmer. Ich kann die nur abschließen oder aber eine Pension aufmachen.

Dann schon lieber ein Freudenhaus.

Wagner sah in den angeleuchteten Garten hinaus, großlappige Blätter, ein kurzgeschorener Rasen, eine Bananenstaude, an der schwer ein Fruchtkolben hing, üppige Büsche, dahinter: Dunkelheit. Er ging durch die Zimmer. Das Schlafzimmer war mit weißlackierten Einbauschränken vollgestellt, in der Mitte stand ein kolossales Ehebett aus Messing. Im nächsten Zimmer: nur ein Schrank, ein kleiner Schreibtisch und ein Bett. An dem Fenster, das zum Garten führte, klebten zwei bunte Abziehbilder, zwei Schlümpfe. Durch sie verlor der Raum etwas von seiner Fremdheit. Wagner sagte, er wolle in diesem Zimmer schlafen, nicht in dieser Zwingburg von einem Ehebett.

Ist mir egal, murmelte Sophie und schleppte die Reisetasche Wagners in das Zimmer.

Ich fahr jetzt nach Hause, sagte Bredow. Du kommst zum Essen, so in einer Stunde. Du hast unser Haus ja schon gesehen, die Nummer ist leicht zu merken, 333, die Schlacht bei Issos.

Er brachte Bredow zur Tür und verabschiedete sich vom Chauffeur. Er beobachtete Bredow, wie der zum Wagen hinüberging. In all seinen Bewegungen war eine bewußte Ökonomie, etwas Kraftsparendes, und es ging eine freundliche Ruhe von ihm aus. Wagner war überzeugt, daß er mit Bredow gut auskommen würde. Das war nicht der Mann, der um Anerkennung kämpfen mußte, mit dem man in einem Grabenkampf um läppi-sche Details focht.

Sophie war dabei, die Sachen in die zahlreichen Ein-

bauschränke des Hauses zu verteilen. Es wäre viel einfacher gewesen, alles in dem Schrank des früheren Kinderzimmers unterzubringen, aber die Frau hatte ihre festen Vorstellungen, und so verloren sich seine Socken, Hosen und Hemden langsam im Haus.

Er fragte nach seiner Badehose, und sie schlurfte, etwas in sich hineinmurmelnd, raus. Er würde von jetzt an nach jedem Kleidungsstück fragen müssen. Er ging hinaus, in den Garten, über das stoppelige Gras, das er unter nackten Sohlen spürte.

Das Schwimmbecken war gute zehn Meter lang und endete in einer aus Natursteinen gebauten Grotte, aus der ein kleiner Katarakt plätscherte. Von unten beleuchtet, warf das Wasser seine Reflexe auf die Steine und die weit überhängenden, großen Blätter mehrerer dickstengeligter Pflanzen, die so dicht wuchsen, als beginne hier, hinter dem Swimmingpool, der Urwald. Wagner schwamm und tauchte. Über ihm glänzte das Laub eines gewaltigen Baums, dessen Stamm die Form einer Flasche hatte. Ein Nachtvogel sang, ein Singen wie ein feines, melodisches Pfeifen, das jedesmal in einem eigentümlichen froschartigen Glucksen endete. Wenn es denn nicht zwei Tiere waren, die einander antworteten. Wagner legte sich auf eine, mit einem Frotteehandtuch bedeckte, weiße Holzliege. Er lag da im Dunklen und spürte das Kitzeln der ablaufenden Wassertropfen auf der Haut.

Er hatte sofort zugesagt, als man ihn fragte, ob er eine Baustelle in Südamerika übernehmen wolle.

Der Direktor der Auslandsabteilung hatte ihn in seinem Baubüro in Lüdenscheid angerufen. Man habe in der Firmenleitung überlegt, wer das Projekt übernehmen könne, und sei auf ihn, Wagner, gekommen, einmal, weil er mit seinem Elektrizitätswerk ja fast fertig sei,

denn die Abnahme in drei Wochen könne auch Wagners Stellvertreter machen, zum anderen aber, und darum frage man ihn als ersten, weil man Wagner zutraue, das etwas verfahrenere Projekt wieder in Gang zu bringen. Eine Papierfabrik mitten im Urwald. Der Job sei nicht einfach, und die Firma habe bisher mit den Bauleitern Pech gehabt. Der erste sei von Guerilleros entführt, später zwar wieder freigelassen worden, allerdings unter der Auflage, das Land zu verlassen. Der zweite sei vor drei Wochen krank geworden, genauer, er habe einen Nervenzusammenbruch bekommen. Der Mann habe offenbar besonders unter dem Klima gelitten und die ganze Organisation nicht in den Griff bekommen. Die Arbeitsverhältnisse seien natürlich nicht mit denen im Sauerland zu vergleichen, und natürlich gebe es jede Menge unkalkulierbarer Schwierigkeiten. Mal abgesehen von fachlichen Fragen, müsse man beides beherrschen, die Organisation und die Improvisation. Aber vielleicht reizte Wagner eben das. Es sei halt etwas ganz anderes.

Wagner sagte: Ja, ich übernehme das. Wann muß ich da sein?

Nächste Woche. Wir sind schon in Verzug.

Wagner sagte abermals: Ja, und zugleich wunderte er sich, wie selbstverständlich und ohne jedes Zögern er zusagte und damit alle seine Pläne umstieß. Denn er sollte, nach Abnahme des Elektrizitätswerkes und einem vierwöchigen Urlaub, eine Zuckerfabrik in der Nähe von Uelzen bauen. Die Baustelle konnte er in einer dreiviertelstündigen Autofahrt von zu Hause erreichen. Damit hätte er nach zwei Jahren als Wochenendpendler endlich wieder zu Hause wohnen können. Alle, Sascha, Susann und er selbst, hatten sich darauf gefreut und Pläne gemacht.

Es muß schnell entschieden werden, sagte der Direk-

tor, aber doch nicht so schnell. Ich kann Ihnen einen Tag Bedenkzeit geben.

Nein, das ist nicht nötig.

Das wird nicht einfach sein für Ihre Frau.

Nein, das wird nicht einfach sein, aber es wird gehen.

Sie können Ihre Familie mitnehmen. In der Hauptstadt gibt es eine deutsche Schule.

Mal sehen, sagte Wagner.

Für die nächste Woche wurde ein Treffen in der Firmenzentrale in Düsseldorf verabredet. Er sollte dann in das Projekt eingewiesen werden.

Er überlegte, ob er sofort Susann anrufen sollte. Aber da er am nächsten Tag sowieso fliegen würde, hielt er es für besser, ihr alles zu Hause zu erzählen. Wie sollte er ihr das aber auch erklären, daß er sofort und ohne sich lange zu besinnen diesen wahnsinnigen Job angenommen hatte? Er konnte es sich nicht einmal selbst genau erklären. Und doch kam bei ihm kein Zweifel an seiner Entscheidung auf. Er probierte an diesem und am folgenden Tag, sogar noch auf dem Heimflug, zwischen all diesen erschöpften Männern, immer wieder die möglichen Antworten. Die Pflicht, auch einmal in einem unterentwickelten Land zu arbeiten, dort sein Wissen und seine Kenntnisse einzubringen. Sie würde nur lachen, schließlich kannte sie ihn nicht erst seit gestern. Auch das Geld war es nicht. Der Direktor hatte zwar eine überraschend hohe Gehaltssumme genannt, aber Susann und er waren sich schon immer darin einig gewesen, daß das, was sie verdienten, sie als Lehrerin und er als Bauleiter, genug sei. Es blieb trotz der Raten für das Haus, das sie vor drei Jahren gebaut hatten, mehr als genug übrig. Er habe ja, sagte er sich, schon als Kind nach Südamerika in den Dschungel reisen wollen, und er hatte das auch Susann erzählt, aber als Erklärung für